

Ersteinst täglich Abends
Son- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich...

Anzeigengebühr
die 6gepal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige...

Thorner

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.

Anzeigen-Aannahme für alle auswärtigen Zeitungen.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.

Druckzeit 10-11 Uhr Vormittags und 3-4 Uhr Nachmittags.

Verlag von Morgen 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Für die Monate November und Dezember kostet die Thorner Ostdeutsche Zeitung...

Stimmungsbild aus dem Reichstage.

(Nachdr. verb.) nh. Berlin, 23. Oktober.

Heute sind nun auch die Kommissions- sätze für Gerste und Hafer, wie wir es gestern als sicher vorausgesehen, angenommen worden...

So zerfiel die heutige Sitzung in zwei Abschnitte: die eigentliche Debatte und 4 namentliche Abstimmungen. Die Debatte, die im wesentlichen einen wenig aufregenden Verlauf hatte...

Abg. Schwarz-München bekämpfte im Interesse der Bierkonsumenten jede Erhöhung des Gerstenzollens. Der Abgeordnete Bargmann (fr. Vp.) sah sich, wie er erklärte, zu seinem Bedauern durch die Eintragung des Schlufsantrages außer Lage...

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm als Gast beim Regierungsjubiläum des Papstes. Die „Stalie“ meldet, der deutsche Kaiser werde, falls es seine Zeit erlaubt, zum 25 jährigen Regierungsjubiläum des Papstes Leo XIII. am 2. März 1903 in Rom sein.

Zur Englandreise des Kaisers. Die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ und das Begleitboot „Sleipner“ sind jetzt, wie man aus Kiel berichtet, für die Englandreise des Kaisers fertiggestellt.

Der Kronprinz von Dänemark wird in nächster Woche dem deutschen Kaiserpaare einen Besuch abstatten.

Der Reichskanzler Graf Bülow nahm am Donnerstag an der Reichstagsitzung nicht teil, weil er vom Kaiser nach Potsdam zum Vortrag befohlen war.

In dem Befinden des Abg. Rickert ist am Donnerstag eine Besserung eingetreten. Das Bewußtsein stellte sich wieder ein, und er ist infolge, die Personen seiner Umgebung zu erkennen.

Abg. Jacobsen hat das Reichstagsmandat für Schleswig nach Mitteleilung des Reichstags-Präsidenten niedergelegt. Als Grund dafür hat Herr Jacobsen angegeben, daß er zur sozialdemokratischen Partei übergetreten sei.

Einen „völligen Frontwechsel“ müssen nach Ansicht der antisemitischen „Sachsenschau“ in Magdeburg die Antisemiten vornehmen.

Die Antisemiten vornehmen. Die „Sachsenschau“ ist mit dem Vorgehen der „Staatsbürger-Zeitung“ im Konigprozess nicht einverstanden. Die Antisemiten seien mit ihrem bisherigen Vorgehen überhaupt nicht auf dem richtigen Wege gewesen...

hinzuwiesen, wir müssen auch die übrigen Parteien als Antisemiten verschreiben, falls sie nicht überall jüdische Kandidaten bei den Wahlen aufstellen. — Ob wohl Alwardt und Graf Büdler für solche Scherze zu haben sein werden?

Die „elende Flotte“. Obwohl in der Schlußsitzung am Dienstag vor der Abstimmung im Reichstage noch zwei Mitglieder des engeren Vorstandes des Bundes der Landwirte zu längeren Ausführungen das Wort ergriffen, vermieden es doch beide Redner, sowohl Herr Dr. Köfide wie Herr Dr. Hahn ausdrücklich, auf die in der Montagsitzung von dem Zentrumsabgeordneten Dr. Heim erhobene schwere Anschuldigung, der Bund habe ihn mündlich und schriftlich bestürmt, gegen die „elende“ Flotte zu stimmen, auch nur mit einer Silbe zu reagieren.

Die Landräte und der Mittellandkanal. In dem hannoverschen Landtagswahlkreis Uelzen steht die Ersatzwahl für den bisherigen Abgeordneten von Tzschoppe bevor. Die Nationalliberalen haben den Amtsrichter Schlemm, die Agrarconservativen den Major z. D. v. d. Wense aufgestellt. Für diesen hat nun wieder, wie sich aus einem Bericht des „Hannov. Kur.“ über eine in Uelzen abgehaltene nationalliberale Versammlung ergibt, der Kreislandrat in der ungenürendsten Art gewonnen. Das genannte Blatt schreibt: Der konservativ-agrarische Kandidat v. d. Wense hat sich dem Bunde der Landwirte verpflichtet, sodaß der Wahlausfall erklären kann, der Major v. d. Wense erkenne die Berechtigung der Forderungen des Bundes „in vollem Umfange“ an.

Zum Trakehner Prozeß. In der Sitzung am Donnerstag sind 52 neuerdings geladene Zeugen aus Trakehnen und den dortigen Vororten erschienen. Die Vernehmung derselben zieht sich bis in die Nachmittagsstunden hin, sie hat fast durchweg ein negatives Ergebnis. Eine ganze Reihe dieser Zeugen hat die weite Reise nach Berlin gemacht, um so gut wie nichts auszusagen. Ihre Vernehmung dauert oft kaum eine Minute. Nach Schluß der Zeugenvernehmungen läßt sich Zeuge v. Dettingen auf Anregung des Staatsanwalts Beck noch über eine ganze Anzahl Punkte aus. Er habe auch außer hippologischen Bauten eine ganze Reihe anderer Bauten seit Eintritt seines Amtes ausgeführt. Die am meisten noelidende Schule in Danzkehmen sei zu erst gebaut worden. Auf den ihm zum Vorwurf gemachten Ausspruch: „Erst Ställe und dann Schulen“ könne er sich nicht besinnen. Ebenso stimme der ihm in den Mund gelegte Ausspruch: „Die Kinder lernen zu viel“ in dieser abstrakten Form nicht. Er habe bei einer Gelegenheit, wo allerlei physikalische Instrumente, darunter sogar ein Telegraph, verlangt wurden gesagt: „Die Kinder lernen dabei doch wohl zu viel.“ Er habe große Mühe und Arbeit gehabt, um alle diese Schulbauten durchzuführen. Heute Freitag sollen die Plaidoyers beginnen. — Die beiden als Lokal- bez. Kreis- schulinspektoren im Nebenamte fungierenden Geistlichen haben jetzt, wie aus Trakehnen mit-

geteilt wird, ihre Aemter niedergelegt, weil sie, angesichts der durch den schwebenden Prozeß entfallenden Zustände, mit der dortigen Schule nichts mehr zu thun haben wollen. Das kommt eben von der Nebenaufsicht. Die geistliche Aufsicht versagt in dem Augenblick, wo sie zugreifen müßte. Bei Fach- und Hauptaufsicht wären der Unterrichtsverwaltung diese unangenehmen Erfahrungen erspart geblieben.

Von besonderem Interesse ist es, daß auch ein Teil der konservativen Presse entschieden gegen die in dem Trakehner Prozesse enthüllten Mißstände Stellung nimmt; so schreibt die freiconservative „Post“: „Wie viel Verständnis bei Herrn Dettingen für die Kulturarbeit der Schule vorauszusetzen ist, das beweist die Äußerung, welche ihm von Zeugen unter ihrem Eide in den Mund gelegt wird: „Für die Schule wird nichts gethan, für die Ställe alles; vor den Schulbauten haben die Pferde den Vorzug.“ Wenn er sein Hauptinteresse auf die Pferde konzentrierte, so soll ihm das gewiß nicht zum Vorwurfe gemacht werden, aber er dürfte darum die anderen hohen Pflichten, welche sein Amt ihm auferlegte, nicht in einem derartigen Maße vernachlässigen. Es wäre auch Sache der Aufsichtsbehörde gewesen, dafür zu sorgen, daß einem Manne der so wenig Herz und Verständnis besaß für eines der kostbarsten Güter unseres Volkes, die Volksschule, deren sorgsame Pflege zu den heiligsten Traditionen in Preußen gehört, nicht mehr der geringste Einfluß auf Schule und Lehrerschaft verlieh. Gerade im Osten, wo das Leutchtum im Ringen gegen das Slaventum seine höhere Kultur beweisen muß, sollte die Schule ganz besonders bewertet und demgemäß gepflegt werden. Ob dieses Bewußtsein an allen Stellen in dem dringenden notwendigen Maße vorhanden ist, diese Frage können wir leider nicht unbedingt bejahen angesichts des Umstandes, daß nach dem Lautwerden der Mißstände schon vor 2 1/2 Jahren im Abgeordnetenhaus nicht gründlich vorgegangen ist, sondern mit der Befestigung der schlimmsten Schäden an den haufälligen Schulhäusern die Sache für abgethan galt. Daß diesmal den Dingen schärfer auf den Grund gegangen werde, dafür bürgt wohl schon das peinliche Aufsehen, welches die Enthüllungen vor Gericht nicht nur in Lehrkreisen, sondern in allen Kreisen der Nation machen.“ — Es ist bezeichnend, daß ein regierungsfreundliches Blatt für die Trakehner Vorgänge derartige scharfe Töne der Entrüstung findet. Wenn das Blatt die Vermutung ausspricht, diesmal werde den Dingen auf den Grund gegangen werden, so scheint es andeuten zu wollen, daß der Prozeß für Herrn v. Dettingen noch andere Folgen haben werde, als die sich aus dem Prozeß ergebenden. Die öffentliche Meinung verlangt das.

Bereinigte Staaten von Europa. Der schottisch-amerikanische Philantrop Andrews Carnegie hat bei seiner Einführung als Ehrenrektor der St. Andrews-Universität eine bemerkenswerte Rede gehalten, in der er zum Zusammen-schluß Europas gegen Amerika auffordert und speziell dem deutschen Kaiser die Mission zuweist, einen europäischen Friedensbund zu vermitteln. Ueber die Ausführungen Carnegies wird berichtet: Andrews Carnegie erhielt den Ehrentitel der St. Andrews-Universität. Bei dieser Feierlichkeit hielt Carnegie eine Rede, in welcher er die Aufforderung an den deutschen Kaiser richtete, er möge seinen Einfluß dahin verwenden, daß „Bereinigte Staaten von Europa“ in Form einer politischen und industriellen Union geschaffen würden, so allein könne Europa die fremden Mächte erobern und das Eindringen Americas zurückweisen. Der Kaiser könnte eines Tages eine große Rolle spielen als Erlöser Europas von dem Alpe, der es bedrückte, nämlich von der bedrückenden und lähmenden Furcht vor einem Kriege. Er, Redner, sei außerstande zu helfen, aber er glaube, eine so überlegen große Persönlichkeit, wie Kaiser Wilhelm, könne die wenigen Männer, welche heute Europa beherrschen, dahin beeinflussen,

das sie einen neuen Schritt zur Sicherung des Friedens unternehmen. Im weiteren Verlaufe seiner Rede sagte Carnegie, daß Englands Eisenvorrat in 20 bis 25 Jahren so gut wie erschöpft sei, aber auch der Amerikas nur auf 60 bis 70 Jahre ausreichen werde. Amerika habe England von der Stelle der ersten Nation an Reichtum, Gewerbefleiß und Handel verdrängt, aber man dürste sich freuen, daß die Führerschaft in der Familie bleibe, denn es sei Englands ältester Sohn und rechtmäßiger Erbe, der jetzt die Krone trage. Deutschland habe auch vorwärts gearbeitet und verspreche, England um den zweiten Platz hart zu bedrängen. Carnegie sprach die Ansicht aus, daß Unternehmer und Angestellte in England noch immer das Leben leicht nehmen, er forderte die Engländer auf, weniger zu trinken und zu rauchen, sowie manche ihrer rohen Spiele aufzugeben, von denen Europa und Amerika vergleichsweise frei seien. Er glaube, daß schmerzliche und heilsame Lehren nötig seien, ehe die Engländer ihre schließliche Erhebung zum Glück und zur Freiheit von ihren erniedrigenden Neigungen erreichen.

Die Reichstagskommission für den Gesetzentwurf betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben nahm § 1 unverändert an, unter Ablehnung der Anträge der Sozialdemokraten auf Einbeziehung der landwirtschaftlichen Betriebe in die Vorlage. Außerdem nahm sie die Resolution Trimborn (Br.) an, die Regierungen Erhebungen über Lohnbeschäftigung der Kinder in Landwirtschaft und deren Nebenbetrieben, deren Gefahren für Gesundheit, Sittlichkeit, sowie Bekämpfung der Gefahren fordert.

Für die Zulassung von Russinnen an der Berliner Universität hat der Unterrichtsminister in einem Punkte eine Mitberurteilung eintreten lassen. Es bleibt zwar bei der neuen Bestimmung, daß die Reisezeugnisse der russischen Mädchen-Gymnasien in Zukunft nicht mehr als genügend für den Besuch der Universitäts-Vorlesungen angesehen werden. Hingegen darf jetzt den bereits auf Grund solcher Zeugnisse zugelassenen Frauen die Erlaubnis zum Hören der Vorlesungen auch ferner gestattet werden.

Die Verhandlungen zwischen den deutschen und polnischen Sozialdemokraten zur Regelung der Zwistigkeiten sind nach dem „Vorw.“ noch nicht abgeschlossen.

Wieder ein Redakteur gefesselt! Aus Kattowitz wird der „Volkstz.“ gemeldet: „Der Redakteur Hoffmann von der polnischen Zeitung „Gornós Iacok“ in Kattowitz, der wegen Preßvergehens zu acht Tagen Gefängnis verurteilt war, wurde gestern wie ein gemeiner Verbrecher mit einem Buchtäusler zusammengefasst nach Beuthen transportiert.“ — Wir hoffen, daß, ähnlich wie im Falle Brebenbeck, sich die gesamte deutsche Presse ohne Unterschied der Partei energisch gegen dieses Verfahren aussprechen wird. Freilich, ob es etwas helfen wird, ist eine Frage für sich.

In Deutschland verboten ist auf die Dauer von 2 Jahren nach zweimaliger Verurteilung innerhalb Jahresfrist zufolge einer Bekanntmachung im „Reichsanz.“ die in Pittsburg (Amerika) erscheinende periodische Zeitschrift „Wielkopolanin“.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Tschechen erhalten ihren Erzherzog. Erzherzog Ferdinand Karl hält Anfang November seinen Einzug auf die Burg von Prag, im Pradschin. Seit lange forderten die Tschechen, daß ein Mitglied des Kaiserhauses im Prager Königspalaste residiere. Der Wunsch ist ihnen jetzt erfüllt worden, — in demselben Augenblicke, wo sie wieder zur „Obstruktion ohne Pardon“ gegriffen haben. Erzherzog Ferdinand Karl war bisher Kommandeur des 3. Tyroler Kaiserjäger-Regiments, steht im 34. Lebensjahre und ist der jüngere Bruder des Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este.

Recht unwürdige Szenen haben sich am Mittwoch im österreichischen Abgeordnetenhause abgespielt. Der Tscheche Sehnal reizte die Deutschen durch eine lange tschechische Rede. Der Alldentsche Berger gebrauchte eine Automobilpfeife. Schönere rief dem Vizepräsidenten Kaiser, weil dieser den Tschechen Sehnal nicht unterbrach, zu: Schämen Sie sich, Herr Vizepräsident. Alldentsche und Tschechen gingen aufeinander mit den Fäusten los, bis der Präsident die Sitzung unterbrach.

Frankreich.

Schwere Ausschreitungen begingen gestern in Dünkirchen im Laufe des Vormittags die ausländischen Hafenarbeiter. An verschiedenen Orten wurden Läden geplündert und auf den Quais Gebäulichkeiten in Brand gesteckt, doch gelang es, das Feuer rechtzeitig zu löschen. Die Unterdrückung der Unruhen ist wegen der Lage des Hafens und wegen der zahlreichen Kanäle, die die Stadt und die Vorstädte durchziehen, schwierig. — Das Militär ist um zwei Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Kavallerie verstärkt worden. — Fast alle

Polizeibeamten sind bei dem Einschreiten gegen die Ausständigen mehr oder weniger schwer verletzt worden. — Eine Anzahl Ausständiger drang gegen den Justizpalast vor, während dort Verhandlungen stattfanden, sodas letztere unterbrochen werden mußten. Auf dem Platze vor dem Justizpalast wurden die Ausständigen von Kavallerieabteilungen zurückgedrängt. Aus der Menge wurden Ziegelsteine und Stücke von Sandstein gegen das Militär geschleudert, wobei ein Leutnant am Kopfe verwundet wurde. — Eine Abteilung des 20. Jägerregiments war damit beschäftigt, einen der Hafensquais von den Ausständigen zu säubern, als letztere einen Frachtwagen mit Fässern im Rücken der Abtheilung umstürzten, sodas diese kurze Zeit in ihrem Vordringen gehemmt war. Die Ausständigen steckten ferner Strohladungen und andere Waren in Brand und plünderten das Haus der Handelsfirma Wimitte. Auch mehrere andere neue Gebäude wurden geplündert. Etwa 500 Ausständige begaben sich nach Rosenbael um auch dort Brandstiftungen vorzunehmen; es sind infolgedessen berittene Truppen dorthin entsandt.

Orient.

Der Zwischenfall im Roten Meer ist dergestalt geregelt, daß die Pforte versprochen hat, die Piraten auszuliefern, und eine Entschädigung von 19000 Maria Theresia-Thalern zu zahlen. Bis zur Durchführung dieses Versprechens verbleiben die Kanonenboote vor der Insel Mudi. Wie verlautet, richtete die Pforte in dieser Angelegenheit ein Zirkular an die Mächte.

Krügers Memoiren.

Die „Times“ veröffentlichen, wie schon gestern telegraphisch gemeldet, Auszüge aus den Memoiren Krügers, welche schildern wie Krüger im Kampfe mit wilden Thieren und in Verteidigung gegen wilde Volksstämme sich und seinem Volke eine Heimat gewann und wie er sich diese sicherte durch nützliche Ausnutzung der Uneinigkeit unter den Eingeborenen. Im Alter von neun Jahren hatte sich Krüger dem großen Tred angeschlossen und erfüllte hier wacker seine Pflichten. Der erste Auszug schildert sodann, wie Krüger im Alter von 14 Jahren seinen ersten Löwen schöß, der zweite, wie er infolge von Unachtsamkeit unter ein Rhinoceros geriet, wie er dieses von unten erschöß und wie ihm sein Schwager für seine Unvorsichtigkeit eine gesunde Tracht Prügel verabreichte. Die folgenden Auszüge beschreiben die Kämpfe gegen den Moselkafte-Stamm, der dem großen Tred des Jahres 1836 Schwierigkeiten bereitete, und gegen den Häuptling Sefscheli im Jahre 1852. Krüger sagt, daß nach dessen Niederwerfung Kommandant Scholz in dem Hause des englischen Missionars Livingstone eine vollständige Bekfakt zur Ausbesserung von Gewehren und eine große Menge Kriegsmaterial fand, welches Livingstone für Sefscheli aufgestapelt hatte. Das sei eine Verletzung der Sandriver-Konvention gewesen, in welcher die Lieferung von Waffen und Munition an die Kaffern verboten war. Das Arsenal wurde alsbald mit Beschlag belegt. Die Buren wurden aber deswegen von Livingstone in England über-all beschimpft und geschmäht.

Krüger schildert sodann, wie er mit dem Basulohauptling Mofhesh im Auftrage des Drangfreistaates Frieden schloß. In einem anderen Teile seiner Memoiren beschreibt er, wie er allein eine dunkle Höhle betrat, wo eine Anzahl Kaffern durch eine Truppe belagert wurde, die den Tod Hermann Potgieters rächen wollte; er sprach zu ihnen in ihrer Sprache, als ob er einer der Ihrigen wäre und legte ihnen, wenn auch ohne Erfolg, nahe, sich zu ergeben. Bei Beginn des Bürgerkrieges zwischen van Rensburg und Schoemann wollte Krüger an den Streitigkeiten keinen Teil nehmen, aber nachdem er einmal darin verwickelt war, ruhte er nicht, wie er sagt, bis er der öffentlichen Meinung zu ihrem Recht verholfen hatte. Krüger stellt es durchaus in Abrede, daß er bestrebt gewesen sei, seine „Christlich-Gereformte“-Kirche zur Staatskirche zu machen, anstelle der „Hervormde“-Kirche. Er beschreibt ferner, wie er nach der Niederlage von Schoemanns Partei bei Swartkops die Anhänger van Rensburgs von der Verfolgung abgehalten habe, mit dem Erfolge, daß Verhandlungen eingeleitet wurden, die zu einer Einigung führten.

Krüger beschreibt im letzten Teil seiner Memoiren die Ankunft Shepstones in Pretoria zu dem Zwecke, das Land zu annektieren. Da Krüger Shepstones Absichten durchschaute, drang er in den damaligen Präsidenten Burgers, nicht zu erlauben, daß Shepstone mit bewaffneter Macht die Stadt betrete, wenn es nicht unter einer Eskorte geschehe. Burgers ging aber nicht darauf ein. Damals sollte gerade die Präsidentenwahl stattfinden, und es war bereits vor der tatsächlichen Wahl klar, daß Krüger eine starke Majorität für sich haben würde. Infolgedessen begab sich Krüger zu Burgers und bot ihm an, die Majorität der Bürger auf seine Seite zu dringen, wenn er seine Absicht deutlich zu erkennen gebe, die Unabhängigkeit des Landes zu verteidigen. Vor dem Tage der Wahl wehte bereits die

englische Flagge über der Republik. In einer Schilderung Burgers sagt Krüger, dieser sei zweifellos ein Mann von hoher Intelligenz und großer Begabung gewesen, und habe es sich angelegen sein lassen, Verbesserungen in der Verwaltung einzuführen und Handelsbeziehungen zum Ausland anzuknüpfen; nur das sei seiner Regierung vorzuwerfen gewesen, daß seine Ansichten zu sehr abwichen von denen der Bürger über religiöse und viele andere Fragen.

Provinzielles.

Briefen, 23. Oktober. Das neue Jugendheim in Briefen ist gestern feierlich eingeweiht worden. Das in den letzten Jahren immer dringender hervorgetretene Bedürfnis, für die Kleinkinderschule und zu den geselligen Versammlungen der schulentlassenen Jugend zweckmäßig eingerichtete, würdige und bleibende Räume zu schaffen, hat den Vaterländischen Kreis-Frauenverein in Briefen zur Errichtung des Hauses veranlaßt. Die Baukosten von rund 28000 Mk. hat der Verein durch seine während eines 12jährigen Bestehens angesammelten Ersparnisse, sowie durch Anleihen aufgebracht; 7000 Mk. hat davon der Frauenverein in Schöneke aus seinem zum Bau eines Krankenhauses angesammelten Kapital als Darlehn beigetragen. Die Einweihungsrede hielt Herr Superintendent Doliva, welche den ihm aus Anlaß der heutigen Feier vom Kaiser verliehenen Roten Adlerorden IV. Klasse angelegt hatte. An die Kaiserin als Protektorin des Frauenvereins wurde ein Guldigungsstelegramm abgefaßt, in welchem ihr die Einweihung des Jugendheims vom Vereinsvorstande gemeldet wurde.

Schwes, 23. Oktober. In der letzten Sitzung der Stadtverordneten wurde der Stadtverordnete Kaufmann Coniger zum Magistratsmitglied gewählt. In diesem Sommer brach eine Schülerin, Tochter eines Arbeiters, bei Gelegenheit eines Schulausfluges nach Sartowitz beim Schaufeln ein Bein. Die Stadtverordneten-Versammlung bewilligte für sie die Kurkosten im Betrage von 43,50 Mark und stellte hierbei dem Magistrat zur Erwägung anheim, die Gemeindelehrer gegen Hauptpflicht zu versichern.

Konitz, 23. Oktober. Bei dem „Einbruchsdiebstahl“ in die Postagentur Mittel in der Nacht zum 4. September wurden etwa 550 Mark in Gold, eine größere Anzahl gestempelter Postkarten, 120 Mark in Verrechnungsmarken, ein kleiner Posten Wechselstempelmarken und Wechselblanketts, sowie angeblich auch ein Sparlaffenbuch der Kreispartasse in Konitz, auf den Namen des Fräulein Quassowski (Postgehilfin) lautend, entwendet. Mit der Untersuchung wurde der Oberpostinspektor Weidner aus Bromberg beauftragt. Schon damals wurden Verdachtsmomente gegen das Postfräulein D. in Erwägung gezogen. Nähere Ermittlungen und bei einer plötzlich vorgenommenen Revision entdeckte Fälschungen und Unterschlagungen von Postanweisungen z. haben nun ergeben, daß der ganze Einbruch fingiert ist und Fräulein Quassowski selbst die Defekte verschuldet hat. Sie hat auch bereits ein Geständnis abgelegt. Auf Veranlassung der Kgl. Staatsanwaltschaft in Konitz wurde das ungetreue junge Mädchen verhaftet und Dienstag, abends 7 Uhr, in das Justizgefängnis zu Konitz eingeliefert.

Schlochau, 23. Oktober. Der 16jährige Arbeiter Ranthak verunglückte gestern in Pollnitz auf der Eisenbahnstrecke Schlochau-Reinfeld, indem er, als der Zug schon im Fahren war, noch aufspringen wollte und fehl trat. Er wurde überfahren, und der Tod trat nach wenigen Minuten ein.

Tiegenhof, 23. Oktober. Der Invalide Müller wurde gestern unter dem Verdacht, einen am Sonnabend in seiner Scheune ausgebrochenen Brand vorfänglich verursacht zu haben, verhaftet.

Marienburg, 23. Oktober. Wie weit die Innung bei der Freisprechung von Lehrlingen mitzureden hat, zeigt nachstehender Fall. Bei dem Barbier und Friseur Geschewski hatte ein Lehrling eine 4jährige Lehrzeit durchgemacht, aber seine Gehilfenprüfung vor der Innung nicht bestanden. Da 4 Jahre die längste Lehrzeit ist, mußte der Lehrling freigesprochen werden. Die Innung knüpfte daran aber die Bedingung, daß der Lehrling 1/4 Jahr auf Kosten seines Lehrmeisters bei einem andern Innungsmeister nachzulernen, und daß Geschewski dem jungen Manne in dieser Zeit ein Gehalt von monatlich 12 Mk. zu zahlen habe. Die Innung nahm an, daß die Schuld im vorliegenden Falle nicht beim Lehrling, sondern beim Lehrmeister zu suchen sei, weil letzterer es an dem notwendigen Fleiß bei der Ausbildung des Lehrlings hat fehlen lassen. Die westpreussische Handwerkskammer hat den Innungsbeschluss als gerechtfertigt und gesetzlich zulässig erkannt.

Dirschau, 23. Oktober. Am 31. d. Mts. treffen aus dem Ministerium für öffentliche Arbeiten mehrere Räte hier bezw. in Dirschau ein, um mit den Vertretern der Weichsel-Strombauverwaltung und der Dirschauer Wasser-Bauinspektion die nächstjährigen Weichsel-Regulierungsarbeiten zu besprechen und den Umfang derselben festzusetzen. Bei Gelegenheit der Weichsel-Strombereisung am vergangenem

Sonnabend besichtigte die betreffende Kommission zwischen Stüblau und Gemlich eine in diesem Sommer 3 Meter hoch neu aufgeschüttete Dammschleife, die in einer Länge von 100 Metern infolge der schlechten Bodenbeschaffenheit wieder gesunken ist und nun aufs neue in derselben Höhe aufgeschüttet werden muß.

Elbing, 23. Oktober. An dem am Montag hieselbst begonnenen Zeichenkursus für Lehrer an Fortbildungsschulen nehmen 27 Lehrer teil; davon sind 11 aus Westpreußen und 16 aus Ostpreußen. — Am Mittwoch mittag hat sich der Glasermeister Gustav Fleischauer (Derrenstraße) in seiner Wohnung mit einem Leuchtpistol erschossen. Er hatte seit langer Zeit mit großen Zahlungsschwierigkeiten zu kämpfen. Die Furcht, daß ihm sein Grundstück abgenommen werden würde, scheint Er in den Tod getrieben zu haben. Er war 58 Jahre alt. — Vor dem Elbinger Schwurgericht hat heute der Conradswalder Nordprozeß begonnen, dessen Verhandlung bis zum Sonnabend andauern dürfte. Der Nordprozeß wird wahrscheinlich eine Lokalbesechtigung notwendig machen. Es würden in diesem Falle der ganze Gerichtshof einschließlich Geschworene, sowie die Angeklagten nach Conradswalde reisen.

Carthaus, 23. Oktober. Eine Ministerialkommission wird am 27. und 28. den Kreis Carthaus bereisen, um im Auftrage des Ministers für Landwirtschaft das Entwässerungsprojekt des Wiesenthaler Gostomie-Kornen, sowie die Regulierung der Radaune an Ort und Stelle zu prüfen.

Königsberg, 23. Oktober. Die Wahl des neuen Oberbürgermeisters soll am nächsten Dienstag vollzogen werden. Als einziger Kandidat für den Oberbürgermeisterposten ist Stadtrat Siegfried Rörte aus Breslau vorgeschlagen worden.

Insterburg, 23. Oktober. Etwa 25 von Oberbürgermeister Dr. Kirchhoff eingeladene Bürger unserer Stadt hatten sich gestern zusammengefunden, um über die Frage der Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen für die arbeitende Bevölkerung zu beraten. Es wurde fast einstimmig beschlossen, eine Genossenschaft für den Bau kleiner Wohnungen für die arbeitende Bevölkerung zu gründen und zu diesem Zwecke alsbald eine konstituierende Versammlung einzuberufen.

Pasenheim, 23. Oktober. Montag abend brach in Georgensguth bei der Besitzerrinne Maroska Feuer aus. Durch das schnelle Eingreifen der Feuerwehr wurde das Feuer bald erstickt. Der Hirt der Frau M. ist heute als der Brandstiftung dringend verdächtig verhaftet worden.

Inowrazlaw, 23. Oktober. Der Gauner, welcher am letzten Jahrmarkte einer Bauersfrau 216 Mark abgeschwindelt hatte, wurde heute verhaftet. Die Bestohlene, welche auch auf dem heutigen Wochenmarkte war, erblüete zufällig das Schwindlerpaar und schlug Alarm, worauf der Mann von einem Polizisten verhaftet wurde, während die Frau entkam. Der Schwindler giebt an, aus Warschau zu stammen, und spricht deutsch, polnisch, russisch und französisch.

Bromberg, 23. Oktober. Zu einem hiesigen Arzte wurde am Sonntag nachmittag ein junger Mensch aus Mrotshin gebracht, der eine tiefe Wunde im Gesicht hatte. Der Bursche war in den Besitz einiger mit Schrot gefüllter Patronen gekommen, er steckte eine in ein Terzerol und wollte dann „auf die Jagd“ gehen, zuvor aber noch einen Schuß abgeben. Er drückte ab, das Terzerol verlagte, und er sah nun in den Lauf hinein. Da ging aber plötzlich der Schuß los und ihm so unglücklich in das Gesicht, daß der Nasenknochen zerschmettert wurde, und die Nasengegend ein großes Loch zeigt. Die Augen haben zum Glück nicht gelitten. — Für eine neue Apotheke am Woll- und Kornmarkt soll die Konzession erteilt werden.

Rawitsch, 23. Oktober. Durch Kohlenoxydgas verasfete sich der Brauereibesitzer Heinrich N. Als seine Leute früh in der sechsten Stunde kamen, um die Schlüssel zu den Brauereiräumen zu holen, fanden sie die Hausthür noch verschlossen, während sie N. sonst gewohnheitsmäßig gegen 5 Uhr öffnete. Als man in das Wohnzimmer eintrat fand man N. tot auf dem Sopha liegend vor. Er hatte eine Schüssel mit glühenden Steinkohlen neben sich auf eine Bank gestellt. Von einem Arzt vorgenommene Wiederbelebungsvoruche blieben erfolglos.

Lokales.

Thorn, den 24. Oktober 1902.

Tägliche Erinnerungen.

25. Oktober 1838. Bizet, Komponist, geb. (Paris).

— Personalien. Die Ersatzwahl des praktischen Arztes Dr. Heinrich zum Ratmann der Stadt Freystadt Westpr. und die Ersatzwahl des Bauwerksmeisters und Mühlenbesizers Arthur Mesek zum unbesoldeten Stadtrat der Stadt Culm ist bestätigt worden. Im Kreise Briefen ist der Gutbesitzer Sperling zu Friederikenshof zum Amtsvorsteher für den Amtsbezirk Friederikenshof ernannt worden.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 251.

Sonntag, den 25. Oktober.

1902.

Jenseits von Gut und Böse.

Kriminal-Roman von Robert Krafft.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es läßt sich denken, welcher niederschmetternden Eindruck dieser Brief auf die unglücklichen Eltern machte. Dabei war er nicht einmal herzlos. Er war grausam nüchtern.

Die Mutter weinte, er brütete finster vor sich hin.

Der erste Teil enthielt eine furchtbare Wahrheit. Und der zweite Teil?

„Er ist ein Räuber!“ jammerte die Gräfin händerringend.

Der Graf war aufgestanden und ging im Zimmer auf und ab.

„Rein, das war ein Vergleich,“ sagte er, „er ist ein — ein — ja, ein Anarchist ist er, einer von den Gebildeten, der schlimmsten Sorte. Erschrick nicht, Herrtense, er braucht auch kein Bombenwerfer zu sein, nichts mit dem Anarchistenbund zu tun haben — er wird zu jenen Männern gehören, welche sich für Uebermenschen halten, bis die himmelstürmenden Titanen zerschmettert am Boden liegen, erkennend, daß auch dem Menschen eine Grenze gezogen ist. Und es ist ein heißes Gift, ihre Lehre — und er hat auch unsere Tochter vergiftet.“

„Gieb sie nicht auf, Gaston,“ flehte die Gattin, „wir können es vor Gott nicht verantworten, jetzt erst recht, wenn es so ist, wie du sagst, wird die Liebe der Mutter die Verirrte retten.“

Er erwachte aus seinen Gedanken und blickte die Sprecherin erstaunt an.

„Glaubst du, ich wolle sie aufgeben?“ stieß er mit finsterner Entschlossenheit hervor. „Ich habe sieben Jahre gekämpft, nicht für mich, sondern für den ehrlichen Namen meines Kindes. Jetzt nehme ich den Kampf mit diesem Uebermenschen auf!“

Was hier an Ort und Stelle ermittelt werden konnte, war Folgendes:

Die Angaben über das Aussehen des Entführers gingen auseinander. Der eine sagte, er sei bartlos gewesen und schwarz, der andere, er habe ein dunkelblondes Bärtchen gehabt. Darauf konnte nach acht Jahren nichts mehr gegeben werden. Sein Alter mochte ungefähr dreißig Jahre gewesen sein, ein schöner, schlanker Mann, darin stimmten alle überein.

Im Besitze Vallins wurden noch zwei Postabschnitte gefunden. Eine trug den Namen E. Cäsar, in Paris aufgegeben, der andere den Namen R. Hopfen, von London abgesandt. Die Namen waren ganz belanglos. Die Schrift aber war die gleiche. Dieselbe Schrift zeigte auch die testamentarische Vollmacht, welche seinerzeit der Notar erhalten hatte. Unter dieser dicken Männerschrift stand in feineren Buchstaben der Name „Santa Cessi“, und das war dieselbe Hand wie die in Céciles Brief, jetzt nur ausgeschriebener. Das Schreiben an den Notar wurde photographiert.

In der Umgegend war später weder der Fremde, noch Cessi, noch Kasper gesehen worden. Dagegen brachten Umfragen in Pontivy und den Nachbarorten einige Re-

sultate ein über den Unbekannten bis zu der Zeit, da er mit Cessi und Kasper verschwunden war. Das Hotel wurde ermittelt, in welchem er zu Pontivy einige Wochen logiert hatte. Lawrence Gaudier, Maler, Paris, hatte er sich ins Fremdenbuch geschrieben; wieder die dicke Schrift. Er sollte auch viel gezeichnet und gemalt haben. Der Bereiter und die Stallknechte des Reitinstituts entfannten sich noch des vornehmen Herrn, welcher sehr oft ein Pferd lieb, gleich für Tage den vollen Kaufwert als Kaution hinterlegend. Er war ein ausgezeichnete Reiter und Pferdekennner. Ein Reitknecht sagte, er habe zweimal gesehen, wie der Herr von rechts in den Sattel stieg, und sei darüber sehr erstaunt gewesen; das täte kein Herrenreiter in keinem Lande der Erde; er habe ihn für einen Kunstreiter gehalten.

Dann fand man seine Spur wieder in dem Gasthaus eines Nachbardorfes von Rouzmain, wieder unter diesem Namen als Maler. Hier hatte er auch den Kappen von einem Gutsbesitzer gekauft.

Dieser wurde befragt. Der konnte nicht genug erzählen von der Reitkunst des jungen Malers. Er hätte seiner Zeit von einem Trakehner und einem schweren Jagdpferd ein Roß gezüchtet, ein wahres Teufelstier, daß allen Zähmungsversuchen spottete und mit jedem Jahre wilder wurde. Der Gutsbesitzer ließ es nur noch als Augenweide des Pferdefreundes im Gehege frei herumlaufen. Der fremde Maler sah es, hörte seine Geschichte, kaufte es, zog sich um, fing es mit einer Schlinge ein, zäumte und sattelte es — aber wie er das fertig brachte, das sei ihm, dem Gutsbesitzer, heute noch ein Rätsel — und jagte davon, und wie er am Abend zurückkehrte, ritt er das schwarze Teufelspferd zügelfromm in seinen Stall, und nicht nur das, er hatte es unterwegs sogar fertig bekommen, es beschlagen zu lassen, ganz unerklärlich.

Das erste Beschlagen war also bei einem anderen Schmiede vorgenommen worden, welcher ebenfalls gefunden wurde, und auch dieser konnte nicht genug davon erzählen, wie der Fremde mit dem mächtigen Tiere wie mit einer Puppe gespielt habe, es sei schaudererregend gewesen. Vallin hatte dann nur ein verlorenes Hufeisen wieder angeschlagen.

Von dem Gutsbesitzer gefragt, wo er diese staunenswerten Künfte gelernt habe, erzählte er, er habe als Maler eine russische Expedition durch Centralasien mitgemacht, und bei den asiatischen Steppenvölkern, bei den Tschirkesen, da könnte man reiten lernen.

Uebrigens sei er schwerlich ein Franzose gewesen, fügte der Mann noch hinzu, die französischen Sportausdrücke waren ihm ganz unbekannt, er bediente sich nur englischer.

Dies war alles, was man über den Fremden hier an Ort und Stelle erfahren konnte. Ein Maler, ausgezeichnete Reiter, vielleicht auch ein Kunstreiter, jedenfalls ein Abenteurer. Alle Spuren führten nach London, von

dort kam auch Céciles Brief, auf einem Hauptpostamt des Westens abgestempelt.

Das gräßliche Ehepaar begab sich nach London, den Pariser Privatdetektiv mitnehmend. Dort aber wurde dieser trotz aller Wichtigtuerei entlassen, nachdem man ihm das von Belang befindene Material abgenommen hatte. Denn in London wurde dem Grafen geraten, sich direkt an die Kriminalpolizei zu wenden, weil dergleichen Privat-institute das Resultat möglichst zu verzögern suchten. Um solchen Gesellschaften den Boden unter den Füßen wegzuziehen, übernimmt die englische Kriminalpolizei auch Angelegenheiten privater Natur, welche keine rächende Bestrafung erfordern, die Detektivs werden dabei beschäftigt, sie ist noch billiger, und der Vorteil dabei ist, daß der staatliche Detektiv einen ganz anderen Apparat zur Verfügung hat.

In dieser Sache war Edward King zurückbeordert worden, er sollte den Fall übernehmen.

Der Graf hatte ihm alles erzählt, was er selbst wußte, ein Beamter setzte ihm noch einmal auseinander, was er zu tun und zu suchen habe, die Schriften wurden ihm vorgelegt.

King fuhr leicht zusammen, als er die Namen auf den beiden Postabschnitten sah, seine Hand zuckte nach der Brusttasche, es war nicht nötig, die Brieftasche hervorzuholen, jetzt hatte der Beamte das photographierte Schriftstück an den Notar vor ihm ausgebreitet, er kannte diese Hand, der Gatte der Saffari und Cessis Entführer waren eine und dieselbe Person. Das war dieselbe Schrift ohne Haarstriche, sehr nach links überliegend. Später wollte er die Buchstaben noch einmal vergleichen, obgleich er seiner Sache schon jetzt ganz sicher war.

„Werden Sie Ihre Aufgabe lösen können?“ fragte Sentaclair.

„Ich glaube es bestimmt,“ entgegnete der Detektiv wie geistesabwesend, „sie ist schon gelöst.“

„Wie?! Sie kennen doch nicht den Mann?“

„Nein, nein, ich kenne ihn nicht, soweit ist die Sache noch nicht. Ich glaube nur, eine neue Spur gefunden zu haben, welche sich bis ans Ziel verfolgen läßt.“

„Engagieren Sie Hilfskräfte, scheuen Sie keine Kosten. Ich setze eine Prämie von zehntausend Francs demjenigen aus, welcher mich zu meiner Tochter führt, daß ich sie sehe und mit ihr sprechen kann. Mehr verlange ich nicht, kann wohl auch nicht mehr verlangen. Der Betreffende hat keine Minderjährige entführt, und wenn es auch der Fall gewesen, das wäre schon längst verjährt. Ich kenne und habe keinen Grund, gegen den Mann gerichtlich vorzugehen. Wissen Sie aber einen Grund, oder erfahren Sie ihn noch nachträglich, dann benutzen Sie ihn, selbst auf die Gefahr hin, daß meine Tochter uns dadurch noch mehr entfremdet wird. Er hat nicht auf meine wohlgemeinten Aufforderungen geantwortet, jetzt betrachte ich ihn als meinen Feind, der mir meine Tochter geraubt hat, und wenn es sein muß, vernichte ich ihn. Also keine Rücksichten mehr! Sagen Sie mir, wo sich meine Tochter aufhält, das ist alles, was ich von Ihnen verlange.“

Dann war King mit seinen Gedanken allein. Vor ihm lagen die beiden Schriften, der photographierte Brief an den Notar und die Visitenkarte. Es war nicht nötig, daß er sich erst zu einem Schriftfachverständigen begab; das war eben eine und dieselbe Hand.

Vor Kings geistigem Auge tauchte das liebreizende Bild der Mutter in der Dachkammer auf. Ihr Gatte war, kurz ausgedrückt, ein Anarchist, und schwindelte ihr etwas vor. Ob sie seinen wahren Charakter kannte? Nimmermehr! Sie konnte für ihn arbeiten und darben, aber sein Herz mit einer anderen teilen, wenn sie das vermochte und wenn sie überhaupt um sein Lügengewebe wußte — dann verzweifelte der junge Mann an Gott und am Allerheiligsten. Nein, sie war solch einer Lüge nicht fähig, die zarte, sanfte Frau mit der göttlichen Stimme.

Jedenfalls war sie Katholikin. Dann war die Trauung auch katholisch vollzogen worden, und zwar auf jeden Fall auch auf den Namen Jules d'Clasrière, welchen sie für einen richtigen hielt. Sie mochte unter einem falschen Namen dort in der Dachkammer wohnen, aber auf eine Fälschung in solch einer heiligen Angelegenheit wäre sie nimmermehr eingegangen, schon wegen

ihrer eigenen Sicherheit nicht, denn sonst wäre sie rechtlos gewesen.

Und sie konnte doch rechtlos gemacht worden sein! Fast ahnte King schon, daß diese Heirat, katholisch oder nicht, in England vollzogen worden war. War die Ehe in Frankreich geschlossen, katholisch, so konnte sie nicht wieder gelöst werden, auch wenn die Angaben ganz falsche gewesen. Anders in England. In keinem Lande ist das Heiraten so einfach und leicht gemacht als in England. Aber sobald bewiesen wird, daß bei einer in England geschlossenen Ehe falsche Angaben gemacht worden sind, absichtlich oder versehentlich, so ist die Ehe sofort ungültig, noch nach Jahrzehnten, ganz gleichgültig, nach welchem Ritus dabei verfahren wurde. In England herrscht die allergrößte Religionsfreiheit, nur der Gesetzesordnung muß sich jede Religion unterwerfen.

Er wollte das unschuldige Weib von diesem gewissenlosen Abenteuer befreien. Ob sie ihm dafür Dank wußte? Sicher nicht, wenigstens anfänglich nicht, denn wenn ihr an sich schon nur eingebildetes Glück auch nur auf Lügen erbaut war, es war doch immer ein Glück, aus dem sie gerissen wurde. Aber die Wahrheit ging über alles, und er wollte ihr die Augen mit schonender Hand öffnen.

Daß die Freude und der Eifer, mit welcher King an die Lösung dieser Aufgabe ging, einem sehr egoistischen Beweggrunde entsprang, das wollte er sich nicht gestehen. Schade nur, daß gegen diesen Mann nichts weiter vorlag, als nur das Führen eines falschen Namens, die Aneignung unrechtmäßiger Titel und eventuell noch das Vorspiegeln falscher Tatsachen. Es war eigentlich unerhört! Er mußte Angela wie eine Gesangene halten, oder von ihr verlangen, daß sie wie eine lebendig Begrabene lebe, und sie mußte ihm gehorchen, sonst hätte er gar nicht wagen können, ihr solche Schwindeleien vorzumachen, denn eine einzige Freundin, welche einmal in das Adressbuch blickte, hätte das ganze Lügengewebe aufdecken können.

Vor allen Dingen aber konnte King den Mann nicht hängen, so lange er ihn nicht hatte. Wenn er Cessi in London versteckt hielt, er selbst mit Angela vielleicht auch in London zurückgezogen lebte, war es überhaupt ein schweres Stück Arbeit, ihn wieder aufzutreiben. King sah noch gar keinen Anfang, er mußte mehr auf den Zufall hoffen, und vorläufig konnte er nichts anderes tun, als sich nach Paris zurückzugeben und auf den Polizeiwachen wie auch auf den Standesämtern zu fragen, ob über einen Jules Lebois oder d'Clasrière etwas zu erfahren sei.

Ein schöner Mann, ein wilder Pferdehändiger, ein schauspielerischer Abenteuerer — es war zu merkwürdig! Wenn Sydney Howart gestern nicht in Manchester gewesen wäre, so hätte er bestimmt gewußt, daß es Howart war. Nicht nur, daß es sein Ebenbild gewesen, sondern es paßte auch alles so auf Sydney Howart. King begab sich auf ein Telephonamt und rief nochmals die Kriminalabteilung in Manchester an. Er habe doch gestern von Paris aus dorthin telephonierte, und ob er richtig verstanden habe: Sydney Howart befand sich gestern in Manchester?

„Ja,“ lautete die Antwort, „er war gestern hier und ist noch heute hier, wohnt im Duke of Manchester, und als Sie bei uns gestern anfragten, ermittelten wir den uns wohlbekannten Sydney Howart aus London in dem Bureau der Maschinenfabrik Glogis und Sohn, der er das Patent einer neuen Triebkette verkaufen will. Unter dessen ist uns etwas Neues berichtet worden. Heute früh ist Howart beim Probieren seiner Kette mit der Hand ins Getriebe gekommen, ein Finger soll ihm zer-malmt und amputiert worden sein.“

Jetzt war King vollkommen beruhigt. Er hatte Howart außer acht zu lassen — wie es ja überhaupt ganz selbstverständlich gewesen war — und diesen Monsieur Lebois, oder wie er sich sonst nannte, aufzutreiben.

Ehe er nach Paris reiste, ließ er sich noch einen Detektiv aus der dritten Sektion beigesellen. Die Mitglieder dieser untersten Klasse sind meist pensionierte Soldaten, oder aber selbst ehemalige Verbrecher, jedenfalls dunkle Existenzen, die ihre Gaunerfähigkeiten dem Staate zur Verfügung stellen und sich dadurch eine Existenz geschaffen haben. Daß dazu auch alte Soldaten gehören, braucht nicht

ire zu machen. „So sank er immer tiefer,“ schildert wohl Charles Dickens den Lebenslauf eines verlorenen Sohnes, „zuletzt kam er ins Zuchthaus, und als man ihn entließ, wurde er gar noch Soldat.“

Sie werden als Postenstecher verwendet und als Draufgänger auf gefährliche Verbrecher, und dann braucht man bei besonderen Fällen ihre Erfahrung aus ihrer ehemaligen Gaunerzeit. Dafür beanspruchen sie keine Teilung der Ehre, sie sind mit einer kleinen Prämie zufrieden.

Der Mann, welcher gerade frei war und King zur Verfügung gestellt wurde, hieß Jeremias Snatcher, sah aus wie ein würdevoller Greis und war schon vor langen Jahren in die Dienste der Regierung getreten, als er eine ganze Einbrecherbande, deren Chef er war, der Gerechtigkeit ausgeliefert hatte. Nach englischem Gesetz geht der Anzeiger völlig straflos aus, wenn er auch vielfacher Mörder ist. Einige Totschläge hatte der würdige Jim auch auf dem Gewissen, doch jetzt war er ein ehrsameres und nützlicheres Mitglied des Staates. Er kannte ganz London wie seine Hosentasche, jede Straße und jedes Haus, nicht minder jede Spelunke, und das ist ein seltenes Talent in der Sechsmillionenstadt auf dem ungeheuren Terrain.

King konnte solch einen Mann wohl verwenden. Doch der junge Detektiv war ehrgeizig, er weihte Jim in gar nichts ein, beauftragte ihn nur, während seiner Abwesenheit nachzuforschen, ob er in London etwas über einen Mann namens Jules Lebois oder Jules d'Classière erfahren könne, ob ein Mann mit solch einem Namen in London vor vier Jahren eine Trauung mit einer Angela geschlossen habe, vielleicht katholisch, und Jim war der Mann, sich eines solchen Auftrages geschickt zu entledigen, besonders da ihm noch fünf Pfund zugesagt waren, wenn er nur die Namen in einem Kirchen- oder Standesamtbuche auffände.

(Fortsetzung folgt.)



Sonderbare Urteile.

Historische Skizze von Richard Naumann.

(Nachdruck verboten.)

Jedermann kennt die Geschichte vom Urteile des Königs Salomo. So merkwürdig es auch allen erscheinen mag, die es zum ersten Mal hören, so hat es dennoch nicht die Wirkung gehabt, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und zu offenbaren, wer von den beiden die rechte Mutter war. In den Blättern der Geschichte findet sich aber noch manch' anderes bewunderswerte Urteil verzeichnet, das despotische Könige und Fürsten gefällt haben, die bei ihrer Entscheidung nicht durch die eiserne Hand des Gesetzes gebunden waren, und das trotz seiner Seltsamkeit dennoch der Gerechtigkeit zum Siege verhalf. So ist die Szene im „Kaufmann von Venedig“, in der Portia als Anwalt auftritt, keine Erfindung Shakespeares, wenn es vielleicht auch Portia selbst sein mag. Die Grundzüge dieser eigentümlichen Schuldverschreibung und ihrer rücksichtslosen Beitreibung, wie auch die Gerichtsverhandlung mit ihrem weisen Urteile, die uns die Shakespeare'sche Dichtung vorführt, sind der Geschichte wohl bekannte Thatsachen.

Don Pedro, dem Grausamen, von Spanien wird ein Urteil berichtet, in dem derselbe Geist lebt, der damals am Hofe von Venedig herrschte. Ein Dachdecker, der das Dach eines Hauses ausbessern sollte, hatte das Unglück, auszugleiten und vom Dache auf die Straße hinunterzustürzen. In dem Augenblick, als der Dachdecker abstürzte, ging gerade ein Mann an dem reparaturbedürftigen Hause vorbei. Es war das ein Unglück für ihn, aber ein Glück für den Dachdecker, denn dieser fiel auf den armen Passanten, der dabei so schwere Verletzungen erlitt, daß er daran starb, während der Dachdecker wie durch ein Wunder kaum nennenswerte Beschädigungen erlitt. Der Sohn des Verunglückten klagte nun gegen den Dachdecker und verlangte, daß derselbe, der doch an dem Tode seines Vaters die Schuld trage, hierfür bestraft werden und ihm für seinen schweren Verlust eine angemessene Entschädigung zahlen sollte. Der König, dem die Sache vorgetragen wurde, stellte durch Nachforschungen

fest, daß der Dachdecker keineswegs zu tadeln sei, denn das Hinunterstürzen vom Dache war nur durch einen unglücklichen Zufall veranlaßt worden. Er entschied indessen, daß es nicht mehr als billig sei, daß der Sohn für den Tod seines Vaters von dem Manne, der ihn getödtet habe, eine Genugthuung erhalte, und er wolle sie ihm auch geben. Der Dachdecker solle auf die Straße treten und genau die Stellung einnehmen, die der Verunglückte zur Zeit der Katastrophe inne hatte; der Sohn solle aber auf das Dach des Hauses steigen und von dort auf den Dachdecker hinunter springen, damit diesen von ihm so geschehe, wie seinem Vater von ihm geschehen sei. Man wird es gern glauben, daß der Sohn, dem die Geschichte doch etwas gefährlich vorkam, von der Ausführung dieses Urteils Abstand nahm.

Beim Kaiser Claudius beklagte sich ein junger Mann, daß er von seinem ihm zustehenden Familienerbteil ausgeschlossen worden, weil seine Mutter behauptete, er wäre nicht ihr Sohn. Erkundigungen, die der Kaiser anstellen ließ, ergaben, daß, wenn sich auch kein positiver Beweis dafür erbringen ließ, daß der junge Mann wirklich der Sohn seiner vermeintlichen Mutter war, andererseits aber auch diese Thatsache nicht im Geringsten zu bezweifeln war. Der Kaiser ließ die Frau vor sich führen und fragte sie: „Stellst Du es noch in Abrede, daß dieser junge Mann Dein Sohn ist?“ Die Frau wollte keinerlei Verwandtschaft mit dem Kläger anerkennen. „Nun gut denn,“ entschied der Kaiser, „wenn er nicht Dein Sohn ist, soll er Dein Gatte werden. Ich befehle, daß Du ihn sofort heiratest.“ Dieser unerwartete Ausgang der Verhandlung erweckte in ihr das mütterliche Gefühl, unter Tränen gestand sie ihr Unrecht ein und erkannte den jungen Mann als ihren Sohn an.

Vom Sultan Soliman II. wird erzählt, daß er, als er nach der Eroberung Belgrads nach Konstantinopel zurückgekehrt war, ein armes Weib vor ihm erschien, um bittere Klage zu führen, daß, während sie geschlafen habe, mehrere seiner Soldaten in ihre Hütte eingedrungen seien, und ihre gesamten Habseligkeiten gestohlen hätten. Soliman erwiderte lachend, sie müsse einen recht festen Schlaf gehabt haben, wenn sie nicht einmal gehört hätte, wie die Soldaten ihre Wohnung ausgeräumt haben. „Es ist wahr, mein Fürst,“ antwortete sie freimütig, „ich habe fest geschlafen, denn ich glaubte, Euer Hoheit wache über mich und mein Eigentum. Der Sultan, der ein freies Wort liebte, fühlte die Schwere ihres Vorwurfes, er traf Schritte, um die arme Frau in den Besitz des gestohlenen Gutes zu setzen, ließ die Schuldigen bestrafen und schenkte ihr noch zwanzig Goldstücke.

Seiner merkwürdigen Urteile und Entscheidungen wegen ist der Herzog von Ossone, Vizekönig von Neapel, berühmt. Indessen scheint er sich, wenigstens bei einigen seiner Urteile nicht so sehr von der Gerechtigkeit, als vielmehr von seiner Laune haben leiten lassen. Eines Tages wollte er, um eine große Festlichkeit würdig zu begehen, einem Galeerenflaven die Freiheit schenken. Zu diesem Zweck begab er sich an Bord einer Galeere, und sich vor die erste Ruderbank, an der sechs Sklaven angeketet waren, hinstellend, fragte er die sechs, was sie auf die Galeere gebracht hätte. Der erste begnügte sich, Gott zum Zeugen seiner Unschuld anzurufen, und zu beteuern, daß für seine Anwesenheit eigentlich gar kein Grund vorliege. Der Zweite behauptet, nur durch die Machinationen seiner Feinde sei er in Strafe und Schande geraten, keineswegs aber durch seine eigenen Missethaten. Der dritte behauptet, an ihm sei ein Justizmord begangen worden, denn ohne jedes Verhör hätte man ihn hierher geschickt. Der vierte meinte, der Gutsherr in seinem Dorfe wäre auf sein Weib lüstern gewesen, und um ihn, den rechtmäßigen Ehemann, aus dem Wege zu haben, habe er ihn hierher bringen lassen. Der fünfte erzählte, er sei aus einem Dorfe, namens Somma. Dort wäre ein großer Einbruch verübt worden, dessen er fälschlich als Thäter bezichtigt wurde; sämtliche Nachbarn in seinem Dorfe könnten aber beschwören, daß er stets ein ehrlicher und braver Mann gewesen sei. Der sechste endlich, dem es nicht entgangen war, daß alle diese Entschuldigungen und Beschönigungen nicht den Beifall des Herzogs zu finden schienen, schlug einen anderen Ton an. „Ich komme aus Neapel, Erzellens,“ sagte er, und obgleich das doch gewiß eine große Stadt ist, glaube ich dennoch nicht, daß dort noch ein größerer Schurke zu finden sein mag, als ich es bin. Sie sind doch sehr gnädig mit mir verfahren, daß sie mich blos hierher geschickt haben.“

Der Herzog sah den Mann ein paar Augenblicke scharf an, und sich dann zu den Herren seines Gefolges wendend,

erklärte er: „Laßt diesen Hallunken sofort laufen, denn sonst verdirbt er mir noch die ganze anständige Gesellschaft, die sich hier zusammengefunden hat.“ Dann schenkte er dem Sträfling noch Geld, damit er sich Garderobe kaufen könne, und ermahnte ihn, in Zukunft ein besseres Leben zu führen als bisher.“

Zwei Tage darauf sollte wiederum einem Verurteilten die Freiheit geschenkt werden, und abermals begab sich der Herzog auf die Galeeren, um die Wahl zu treffen. Die Kunde von dem, was sich vor einigen Tagen ereignet hatte, hatte sich unter den Sklaven der Galeere, die der Herzog besuchte, verbreitet, und jeder glaubte nun, am allerehesten die Freiheit zu erlangen, wenn er sich dem Herzoge so schwarz als möglich schildere. Unter den dreihundert Sklaven der Galeere gab es auch nicht einen einzigen, der sich nicht der gemeinsten Verbrechen angeklagt und zugegeben hätte, daß sie Galgen und Rad reichlich verdienten.

„Ich hätte gar nicht geglaubt, daß in meinem Reiche so viele Verbrecher existieren,“ meinte der Herzog. Es liegt aber im Interesse des Staates, daß sie bestraft werden, denn sonst könnte ihr böses Beispiel noch ansteckend wirken. Was für verrückte Thaten würden sie erst vollführen, wenn sie frei wären! Ich werde Befehl geben, daß man sie noch schärfer bewachen soll.“ Das that er auch, nur einem Mönche schenkte er deswegen die Freiheit, weil, wie er offen erklärte, die Ketten der Galeere nicht so drückend wie die des Klosters wären. Einer doppelten Apostasie (Abtrünnigkeit) wegen war der Mönch auf die Galeere geschickt worden.

„Kehre in Dein Kloster zurück, mein Sohn,“ sagte der Herzog zum Mönch, „denn dort wird Deine Strafe eine härtere sein als hier.“

Ein reicher, bereits siebenzig Jahre alter Kaufmann, Morelli mit Namen, rühmte sich, daß er sein ganzes Vermögen erworben hätte, ohne aus Neapel herausgekommen zu sein. Wie er erzählte, hätte er sich seit fünfundvierzig Jahren niemals aus Neapel entfernt und gelobte auch, nie in seinem Leben aus dem Bereich der Mauern der Stadt zu gehen. Der Herzog von Ossone, zu dessen Ohren die Reden des alten Mannes gedrungen waren, ließ ihm durch einen seiner Beamten in seinem Namen verbieten, bei einer Strafe von tausend Goldkronen jemals sein Reich zu verlassen. Morelli nahm dieses Verbot mit höhnischem Gelächter auf und scherzte darüber mit seinen Freunden. Dieses Reich zu verlassen, wäre gewiß das letzte, das er thun würde. Hatte er nicht selbst gesagt, daß nichts ihn veranlassen könnte, sich aus seinem geliebten Neapel zu entfernen? Es dauerte aber gar nicht lange, bis die Neugier in ihm rege wurde, und er sich fragte, was wohl den König zu seinem Verbote veranlaßt haben mochte. Allerhand Mutmaßungen drängten sich ihm auf, und schließlich war sein Geist so sehr damit beschäftigt, daß er ganz nervös wurde und auch keinen Schlaf mehr fand. Endlich aber ergriff er den letzten Ausweg, um seine ihn so sehr peinigende Ungewißheit los zu werden und seine quälende Sehnsucht nach dem, was ihm verboten war, zu befriedigen: Er sandte die tausend Goldkronen an den Vizekönig und überschritt die neapolitanische Grenze. Nur eine einzige Nacht verweilte er im Kirchenstaate und kehrte dann wieder nach Neapel zurück. Als der Vizekönig von seiner Rückkehr benachrichtigt worden war, ließ er die Hälfte der tausend Goldkronen an die Krankenhäuser Neapels verteilen, die andere Hälfte sandte er Morelli zurück und ließ ihm sagen, fünfhundert Goldkronen seien auch genug, um dem Volke zu zeigen, wie Narren bestraft werden müßten.

(Schluß folgt.)

Lied.

Alle deine lieben Worte
Bind' ich schön zu einem Strauß;
Drück' ihn heiß an meine Lippen,
Küsse mir das Glück heraus.

Geb' dir alle Blumen wieder,
So, als ob ich gar nichts wüßt',
Denn ich hab' dir still verstohlen
Ein Gebet hineingeküßt.

H. Kraus.



Wie Sepp sei' Liab' g'steht!

Jaßt geh' i zur Nani, diskerrieren recht feir,
So sog i zum Hansl, wia lustig werd's sein!
Aber wenn i bei ihr sig', so ganz in der Reach,
Und i ihr derzahl'n will, von d' Gams'n und Reach,

Da jaßt mi a Gruf'n und rot wer i da,
Wia gern mecht' i's busseln, i trau mer's net z' thoa.
Wia oft han i g'moant, heut mueß i's decht sag'n,
I han mer nia traut: „Kann's a andermal wag'n.“

Aber heut geh i hin, schrei, so laut i nur kann,
Bei der Stub'ntür glei' eini, „Wia gern i si han.“
Un hon i vom Herzen die saggrische G'schicht,
Nacher weich' i a Herzen von an damisch'n G'wicht.



In der Begeisterung.

Eine Künstlerin hatte den Auftrag erhalten, einen Kranz von frischen Blumen auf das Grab eines Freundes zu legen. Auf dem Wege nach dem Friedhofe wird sie von einem Gewitter überrascht und sieht sich gezwungen, in einem Hause Obdach zu suchen. Vergebens wartet sie, daß der Regen aufhören möge. Es wird Abend, und so kehrt sie dann unverrichteter Sache nach der Stadt zurück und begiebt sich direkt ins Theater. Man giebt Othello mit einem berühmten, ja sehr berühmten Gäste in der Titelrolle. Entzückt von dem Spiel des Künstlers, wirft sie in der Begeisterung Othello ihren Kranz zu, den sie bei sich behalten hat. Othello hebt ihn auf, drückt ihn an seine Lippen und nimmt ihn mit in die Garderobe. — Wie mag ihm aber zu Mute gewesen sein, als er die Worte gelesen, die das weiße Band des Kranzes zierten: „Schlafe sanft, du edler Freund, jenseits sind wir bald vereint.“



Schmeichelhaft:

Fräulein: „Sind Sie empfindlich im Essen?“ — Herr: „Sehr, denken Sie, wie Sie neulich so leberkrank waren, habe ich doch keine Gänseleber essen können!“

Sein Bedenken.

„Jean, ich höre, Ihre junge Gräfin ist Nachtwandlerin; sie ist ja nachts beim Mondschein im Park gesehen worden.“ — Jean: „Zu Fuß? Glaube ich nicht. Sie hätte gewiß anspannen lassen.“

Druckfehler.

In einem historischen Roman soll es heißen: „Ach! Soldaten zu lieben, sei einer deutschen Jungfrau nicht verwehrt.“ Statt dessen steht: „Acht Soldaten zu lieben, sei einer deutschen Jungfrau nicht verwehrt.“

Ausgeplaudert.

Die kleine Else stolz: „Mama, heute bin ich aber zweispännig gefahren!“ — „Wieso zweispännig?“ — „Nicht wahr, Anna, du hast einen Mannen und einen Husaren an meinen Wagen gespannt!“



Vor Gericht.

Der Verteidiger eines Angeklagten versuchte einen Zeugen durch ein Kreuzverhör zu verwirren. „Sind Sie auch sicher,“ fragte er, „daß es der siebzehnte gewesen ist?“ — „Ganz sicher,“ erwiderte der Zeuge. — „Aber aus welchem Grunde sind Sie sicher?“ — „Nun,“ versetzte der Zeuge ironisch, „weil am Tage vorher der sechzehnte und am Tage nachher der achtzehnte war.“

207. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

4. Klasse, 5. Ziehungstag, 23. Oktober 1902. Vormittag. Nur die Gewinne über 232 M. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. F. J.) (Nachdruck verboten.)

114099 142 289 380 72 406 51 543 84 639 707 (3000) 48 115112 44 763 90 116085 (3000) 146 64 82 386 687 851 998 (3000) 117219 20 49 464 545 57 767 (500) 898 118348 60 84 515 602 970 119015 34 260 83 322 (1000) 781 877

207. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

4. Klasse, 5. Ziehungstag, 23. Oktober 1902. Nachmittag. Nur die Gewinne über 232 M. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. F. J.) (Nachdruck verboten.)

307 78 91 481 549 51 622 784 848 118011 68 1000 287 92 509 53 92 751 911 99 119008 147 386 405 99 605 13 31 709 (500) 966 74 (500)

Polizeiliche Bekanntmachung. Zur Ausführung von Gefangenentransporten werden zuverlässige, nüchternere und fräftige Transporteure gesucht.

Bekanntmachung. Durch Gemeindebeschluss vom 15./28. Mai d. J. ist ein Straßen- und Bauplan für die Kolonie Weifhof festgesetzt worden.

Der Magistrat. Zahnkitt zum Selbstplombieren höherer Zähne empfohlen Anders & Co.

Gänzlicher Ausverkauf von Kuchholz, Werkzeug, Billards, Queues, Kugeln pp., verschiedene Möbel, 2 Stuhlklitten etc.

Nach Amerika mit den Riesendampfern des Norddeutschen Lloyd, BREMEN. Kostenfreie Auskunft erteilt in Graudenz: R. H. Scheffler, in Culmbach: h. Daehn, in Löbau: W. Altmann, in Löbau: J. Lichtenstein.

Pianoforte-Fabrik L. Herrmann & Co., Berlin, Neue Promenade Nr. 5, empfiehlt ihre Pianinos in kreuzsaitiger Eisenkonstruktion, höchster Tonfülle und fester Stimmung.

Gothaer Lebensversicherungsbank a. G. Versicherungsbestand am 1. Septbr. 1902: 819 1/2 Millionen Mark. Bankfonds 1902: 273 4/5 Millionen Mark.

Warnung! Ist das nicht Betrug? So frage ein treuer Anfer-Freund, als er uns mitteilte, daß er in einem Geschäft auf die Frage nach Anfer-Bain-Expeller dennoch unechtes Zeug erhalten habe.

„Anfer-Bain-Expeller“ verlangen, sondern auch das Verabreichte genau ansehen und nicht eher zahlen sollte, bis man sich von dem Vorhandensein der berühmten Fabrikmarke „Anfer“ überzeugt hat.

Sturmvogel 1902. Es ist das lange gesuchte, gute und billige Rad. Feinste Präzisionsarbeit, Grösste Stabilität, Höchste Eleganz, Niedrigster Preis.

Man verlange unsere Preisliste. Nähmaschinen und Fahrradteile. Deutsche Fahrradwerke „Sturmvogel“ Gebr. Grütner, Berlin-Kalensee 33.

Brauereien Bierverlegern empfehlen praktische Bierfassapparate für 1/2 u. 1/4 Gebinde. Ueber unsere neuen erstklassigen Bierapparate verenden Preis-Kourant gratis. Gebr. Franz Königsberg i. Pr., Börnenstraße 16.

Ich beschaffe Hypotheken-Kapital u. bringe solches für Geldgeber kostenfrei unter. L. Simonsohn.

Für gefallene Pferde, welche ich abholen lasse, zahle 9 Mark, für Pferde, welche auf meine Abbederei gebracht werden 12 Mark.

Grosses Speichergrundstück in Thorn. Araberstraße, nach Bauplan durchgehend, circa 900 Quadratmeter groß, sofort zu verkaufen.

LADEN in bester Lage Thorns, Breitestr. 46, vom 1. Januar 1903 evtl. auch früher zu vermieten.

Brombergerstraße Nr. 86: Parterre-Wohnung, 5 Zimmer mit reichl. Zubehör; desgl. Pferdeställe, Wagenremisen u. großer Lagerplatz.

Breitestraße 14, I. Etage ist eine herrschaftliche Wohnung mit Zubehör per 1. April ev. 1. Jan. 1903 zu vermieten.

Eine freundl. Wohnung im Eckhause, besteh. aus 4 Zimmern, Badeeinrichtung, Küche und Zubehör wegen Verziehung des jetzigen Mieters Herrn Oberpostassistenten Braun von sofort anderweitig zu vermieten.